

Eduard Schweizer

Das Evangelium nach Markus

Neues Testament Deutsch 2. Neubearbeitung

Band 1

≡book

Vandenhoeck & Ruprecht

Das Neue Testament Deutsch

Neues Göttinger Bibelwerk

In Verbindung mit Horst R. Balz, Jürgen Becker,
Peter Lampe, Friedrich Lang, Eduard Lohse, Ulrich Luz, Helmut Merkel,
Karl-Wilhelm Niebuhr, Eckart Reinmuth, Jürgen Roloff,
Wolfgang Schrage, Eduard Schweizer, August Strobel, Nikolaus Walter
und Ulrich Wilckens

herausgegeben von Peter Stuhlmacher und Hans Weder

Teilband 1

Das Evangelium nach Markus

18., durchgesehene Auflage
(8. Auflage dieser Bearbeitung)

1998

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Das Evangelium nach Markus

Übersetzt und erklärt

von

Eduard Schweizer

1998

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Das *Neue Testament deutsch*: neues Göttinger Bibelwerk / in Verbindung mit

Horst R. Balz ... hrsg. von Peter Stuhlmacher und Hans Weder. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Teilw. hrsg. von Gerhard Friedrich und Peter Stuhlmacher. –

Teilw. hrsg. von Paul Althaus und Johannes Behm

Teilw. mit Nebent.: NTD. Testamentum novum

Teilbd. 1. Schweizer, Eduard: Das Evangelium nach Markus. –

18., durchges. Aufl., (8. dieser Bearb.). – 1998

Schweizer, Eduard:

Das Evangelium nach Markus / übers. und erkl. von Eduard Schweizer. –

18., durchges. Aufl., (8. Aufl. dieser Bearb.). –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1998

(Das Neue Testament deutsch; Teilbd. 1)

ISBN 3-525-51379-8

© 1998, 1983 Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Printed in Germany. – Das Werk einschließlich aller seiner Teile

ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb

der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne

Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,

Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung

in elektronischen Systemen.

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen.

DAS EVANGELIUM NACH MARKUS

Eduard Schweizer

1.

Einführung. Da die ersten drei Evangelien (zum Wort „Evangelium“ vgl. zu 1,1) in der Schilderung des Wirkens Jesu stark übereinstimmen, nennt man sie Synoptiker (d.h. „Zusammenschauende“). Die Übereinstimmung zeigt sich nicht nur im Wortlaut, der oft bis in kleinste Einzelheiten hinein gleich ist (vgl. z.B. Mt. 3,7b-10 mit Lk. 3,7b-9 oder Mk. 8,34b-37 mit Mt. 16,24b-26 und Lk. 9,23b-25), sondern vor allem auch in der Reihenfolge, wobei freilich Mt. 5-11 ziemlich frei anordnet, während Lukas meist dem Markusaufbau folgt und nur von 9,51-18,14 eine Menge Sondergut einfügt. Das läßt sich nur so erklären, daß die späteren Evangelisten die früheren Werke gekannt haben. Die wahrscheinlichste Lösung, die sich immerhin über ein Jahrhundert hindurch bewährt hat, ist die sog. *Zweiquellentheorie*: Markus ist das älteste Evangelium; die beiden andern haben es und außerdem noch die *Redequelle* (abgekürzt Q, vgl. Einführung zu Matthäus, 2), benützt (vgl. zu 4,26-29 Einl.). Daneben haben beide, ebenso wie Markus, vieles einzeln oder gemeinsam aus der mündlichen Tradition aufgenommen. Mindestens bei Lukas ist es wahrscheinlich, daß er daneben noch andere, schon schriftlich niedergelegte Überlieferung kannte. Ob Markus die Redequelle, die wohl älter ist als sein Evangelium, gekannt, einiges daraus aufgenommen, anderes (was Matthäus und Lukas später übernehmen) bewußt weggelassen hat, ist immer noch ungeklärt (vgl. zu 1,7.8; Einl. zu 6,7-13; 8,11-13).

2.

Ist das älteste Evangelium eine treue Darstellung dessen, was sich abgespielt hat? Wir werden in Abschnitt 5 auf diese Frage zurückkommen und sehen, daß alles daran hängt, was man darunter versteht. Zunächst ist über die Forschung der letzten Jahrzehnte zu referieren.

1913 hat *Albert Schweitzer* in seiner „Geschichte der Leben Jesu Forschung“ (erste Auflage: „Von Reimarus zu Wrede“, 1906) festgestellt, daß man kein „Leben Jesu“ (im Sinne einer Biographie) mehr schreiben könne. Noch früher zeigte *William Wredes* Buch „Das Messiasgeheimnis in den Evangelien“ (1901, 2. Auflage auch 1913), daß der Aufbau des Markus ganz unwahrscheinlich ist und daß man alles für eine Biographie Wichtige erst aus der Phantasie ergänzen muß. Schon Markus will Jesus als den Gottessohn verkünden, nicht aber eine an der inneren und äußeren Entwicklung interessierte Lebensbeschreibung Jesu vorlegen. Diese Erkenntnis wurde gefestigt, als *K.L. Schmidt* 1919 den „Rahmen der Geschichte Jesu“ untersuchte, also die kleinen Verbindungsstücke, Einleitungen, Schlußwen-

dungen, gelegentlich auch kurze, summarische Zusammenfassungen der Tätigkeit Jesu, die die einzelnen Abschnitte „einrahmen“ und zusammenhalten. Dieser Rahmen erscheint weithin zufällig und viele dieser Angaben können historisch nicht richtig sein. So ist von 1,14 (oder mindestens 1,21) bis 1,34 am Beispiel eines Tages geschildert, was sich vermutlich an verschiedenen Tagen ereignet hat. Vor allem zeigt sich das bei Matthäus, der hier die ganze Bergpredigt einschleibt, so daß dieser eine Tag mindestens von 5,1 bis zu der aus Markus übernommenen Bemerkung vom Anbruch des Abends in 8,16 reicht. Dabei ist diese Zeitangabe bei Markus sinnvoll, weil der Tag als Sabbat geschildert war, man also die Kranken erst nach Sonnenuntergang bringen durfte, bei Matthäus nicht mehr. Noch schwieriger sind die zeitlichen Angaben Mk. 4,35. Hier sitzt Jesus noch im Boot wie 4,2, obwohl er sich nach 4,10 vom Volk getrennt hat, um mit den Jüngern allein zu sein. Ferner ist es Abend, nach Markus also wohl der Abschluß des 4,1 beginnenden Tages. Von der darauf folgenden Nacht berichtet Markus aber nie. Er läßt Jesus direkt vom Boot aus zur Heilung des Geraseners schreiten, zurückfahren ans Westufer, die Frau heilen und die Tochter des Jairus erwecken, um „von dort aus“ nach Nazaret zu ziehen. Das zeigt, daß Markus an zeitlich präzisen Angaben uninteressiert ist. Ebenso steht es mit den geographischen Notizen, die teilweise kaum möglich sind (s. zu 5,1; 7,31; 10,1; 11,1). Oft sind auch die kurzen Zwischenbemerkungen zwischen den Abschnitten stereotyp. Sehr häufig findet sich das für Markus typische „und sogleich ...“. Oft wird erklärt, Jesus sei „im Haus“ gewesen, ohne daß wir je erfahren, was für ein Haus das war. Damit soll nur dargestellt werden, daß Jesus mit seinen Jüngern allein war oder allein sein wollte (vgl. zu 2,1). In ähnlicher Weise zeigt der „Berg“ an, daß Jesus Gottes Nähe sucht oder in besonderer Weise in Gottes unmittelbarem Auftrag spricht. Vor allem ordnet Markus nach sachlichen, nicht biographischen Gesichtspunkten. So stellt er z.B. 2,1-3,6 lauter Streitgespräche zusammen.

Der Evangelist ist also Sammler von Traditionen, die im großen und ganzen als Einzelgeschichten oder Einzelworte auf ihn gekommen sind, die er erst „rahmt“ und damit dem Ganzen einfügt. Man könnte ihn mit einem Kind vergleichen, das die vor ihm liegenden Glasperlen auf eine Schnur aufreihet. Was Markus uns sagen möchte, ist also weithin gerade in diesem „Rahmen“ und im Aufbau seines Evangeliums zu finden. Ein Beispiel mag das illustrieren. Nach Mk. 11,1-25 zog Jesus in Jerusalem ein und ging abends wieder nach Bethanien. Am andern Morgen verfluchte er den Feigenbaum, vertrieb dann die Händler aus dem Tempel und verließ die Stadt wieder. Am dritten Morgen entdeckten seine Jünger den verdorrten Feigenbaum. So wird die Tempelreinigung durch die Verfluchung des Feigenbaums, die für Markus das Jerusalem und seinem Tempel drohende Gericht symbolisiert, eingerahmt. Zugleich werden so die Worte von der Kraft des Gebets V.22-25 mit dem für Markus wichtigen Wort vom „Haus des Gebetes für alle Völker“ (V.17) eng verknüpft (vgl. zu 11,12-26). Matthäus hat Einzug und Tempelreinigung auf den ersten Tag konzentriert, wodurch dann Verfluchung und Verdorrung des Feigenbaums am zweiten Tag zusammenfielen, so daß der Ablauf der Ereignisse konzentrierter und das Wunder der Verfluchung noch augenscheinlicher wurde. Rein historisch gesehen (im modernen Sinn des Wortes) lassen sich die beiden Darstel-

lungen unmöglich harmonisieren. Jeder Evangelist aber verkündet mit seiner Anordnung etwas von dem, was an dem damals Geschehenen wichtig, wenn freilich auch nur dem Glaubenden erkennbar war. Noch interessanter ist das in der Einleitung zu 3,20-35 Ausgeführte (vgl. auch zu 15,25).

Achtet man auf diese Tätigkeit des Markus in Verbindungsversen und Zwischenbemerkungen, in kurzen Summarien, aber auch in der Art, wie er seinen Stoff zusammenstellt, auswählt und aufbaut, dann tritt seine Theologie, das Anliegen seiner Verkündigung hervor. Einige typische, in solchen Versen häufig wiederkehrende Wörter (vgl. Einl. zu 1,1-8 und 1,21-28) kennzeichnen seine Botschaft, die wir im Rückblick am Ende des Kommentars zusammenzufassen versuchen. Methodisch wird diese Arbeit heute gewöhnlich „*Redaktionsgeschichte*“ genannt, weil sie die redaktionelle Tätigkeit des Evangelisten untersucht.

3.

Älter als dieser relativ neue Zweig der Forschung ist die sogenannte „*Traditionsgeschichte*“, d.h. die Untersuchung der Geschichte der einzelnen Abschnitte, bevor diese zu Markus kamen. Aber kann man darüber etwas wissen? Gewiß ist vieles unsicher und wird es immer bleiben. Immerhin kann man einige Beobachtungen machen. Schon vor Markus wurden Worte Jesu und Geschichten über ihn gesammelt und zusammengestellt, wie die Einleitungen zu 2,13-17; 3,7-12; 5,21-43; 9,41-50 zeigen. Es läßt sich noch erkennen, wie solche Sammlungen entstanden sind. Man wollte Worte Jesu über rechte Jüngerschaft einprägen, z.B. im Unterricht von Taufbewerbern; darum stellte man sie nach bestimmten Stichworten so zusammen, daß man sie gut im Gedächtnis behalten konnte (s. zu 9,41-50). Vor allem war die Passionsgeschichte schon relativ früh zusammenhängend erzählt worden (s. Exkurs vor 11,1). Sie hat man wahrscheinlich in der Karwoche, vielleicht auch (verkürzt?) bei jeder Herrenmahlfeier (vgl. 1.Kor. 11,23 und zu Mk. 14,22-25) rezitiert, später auch aufgeschrieben und vorgelesen.

Die „*Formgeschichte*“ ist eine besondere Methode dieser Traditionsgeschichte, die versucht, der Geschichte der einzelnen Worte oder Erzählungen nachzugehen, bevor diese gesammelt wurden. Sie geht davon aus, daß ihre Form noch den sogenannten „Sitz im Leben“ erkennen läßt, d.h. die Situation, in der sie ausgestaltet und von der Gemeinde zu bestimmtem Zweck benutzt wurden. Am einfachsten ist dieser Prozeß dort zu verfolgen, wo die Gemeinde ein Wort Jesu nachträglich in eine bestimmte Situation hineingestellt hat, die ihrer eigenen Lage ähnlich war. Den Weheruf über Jerusalem setzt Lk. 13,34f. während der galiläischen Tätigkeit Jesu an im Anschluß an eine Ankündigung Jesu, daß er nach Jerusalem hinaufziehen werde, um dort vernichtet zu werden. Er betont also die Wichtigkeit des Leidens und Sterbens Jesu an diesem Ort. Mt. 23,37-39 ordnet denselben Weheruf einer Rede gegen die Pharisäer zu. Damit bekommt er für die Gemeinde eine scharfe Spitze innerhalb ihrer eigenen Diskussionen mit pharisäischen Vertretern. Es gibt aber auch Fälle, in denen die Gemeinde zu einem überlieferten Wort erst die Schilderung der Situation hinzufügt. So finden wir z.B. noch bei Ps.-Clem. (hom. 8,7) das Jesuswort Lk. 6,46 erweitert: „Zu einem, der ihn häufig Herr nannte, aber nichts von dem tat, was er ihn hieß, sprach unser Jesus: ‚Was nennst du mich Herr,

Herr, und tust nicht, was ich sage; das Sagen nämlich hilft einem nichts, sondern das Tun'." In solcher Weise sind Jesusworte durch einen Zusatz erklärt und durch eine Situationsangabe in ihrer Bedeutung schärfer herausgestellt worden. Der antike Erzähler kann ja nicht wie ein moderner Schriftsteller durch Anführungszeichen oder Anmerkungen seine Erklärung scharf vom Jesuswort selber scheiden, sondern fügt diese einfach zu. So sind auch schon vor Markus geschichtliche Angaben über die Umstände, in denen Jesus dieses oder jenes Wort gesagt habe, zugefügt worden, um den Sinn dieses Wortes für die Gemeinde hervorzuheben (vgl. die Einleitungen zu 2,13-17; 7,1-23; 9,33-37 usw.). Das Wort Jesu bleibt die eigentliche Pointe; nur um seinetwillen wird die Erzählung zugefügt. Dabei können Ereignisse gewählt werden, die sich sicher zu Jesu Zeiten so oder ähnlich abgespielt haben (s. zu 2,13-17); es kann aber auch eine Situation oder Fragestellung, die sich erst in der Gemeinde herausgestellt hat, ins Leben Jesu zurückgetragen werden (s. zu 9,38-40). Ein interessantes Beispiel ist Mt. 12,11 = Lk. 14,5. Beidemale ist das Wort der Frage nach dem gesetzlichen Halten des Sabbats, die in der Gemeinde eine große Rolle spielte, dienstbar gemacht worden; aber die dazu erzählten Geschichten sind verschieden. Außerdem erzählt Mk.3,1-6 die gleiche Geschichte wie Matthäus, enthält aber ein anderes Wort Jesu als Antwort (V.4). Daß es Pharisäer gewesen sind, die Jesus bei dieser Heilung beobachteten, erfährt man dabei erst aus V.6, der von Markus stammt. Er hat damit die Abweisung der Gesetzlichkeit durch Jesus stärker in die Auseinandersetzung der Gemeinde speziell mit den Pharisäern hineingerückt. Naz.ev.10 wird hinzugefügt, der Geheilte sei ein Maurer gewesen, der darauf angewiesen war, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, so daß die Notwendigkeit der Heilung und das Unrecht der pharisäischen Gesetzlichkeit noch schärfer heraustreten.

Wo ist dieser „Sitz im Leben“ in der Gemeinde? Wichtig war ihr die Auseinandersetzung mit den Gegnern, besonders mit den Vertretern der jüdischen Gemeinde. Dafür sind oben Beispiele gegeben, und in Mk.2,1-3,6 findet sich eine ganze Sammlung von Geschichten, die alle um ein Jesuswort kreisen, das zu den zwischen Judentum und Jesusgemeinde strittigen Fragen nach Sündenvergebung und Gesetzesgehorsam Weisung gibt (vgl. die Einleitung zu 2,13-17, ferner zu 11,27-33). Auch im Unterricht von Heiden sind Worte Jesu und Geschichten über ihn verwertet, zusammengestellt und neu geformt worden. So beschreibt etwa 9,36f. die richtige Haltung dessen, der sich Jesus anschließen will, und in 9,37-50 sind Jesusworte, die das rechte Jüngerleben beschreiben, für den Unterricht zusammengestellt (s. die Einleitung dazu). Anderes ist für die Missions- oder Gemeindepredigt wichtig geworden, etwa Worte, die dem Hörer Heil zusprechen, Drohworte, die ihn zur Umkehr rufen, Mahnworte, die das Leben der Gemeinde regeln, Weissagungen, die die Zukunft erhellen und die Hoffnung wecken, schließlich auch Worte, die Jesu Bedeutung für den Glauben beschreiben. Manche Jesusworte sprachen ohne weiteres in die späteren Probleme der Gemeinde hinein. Andere wurden erst durch ausdrücklichen Hinweis auf die neu auftretenden Fragen bezogen. Wieder andere sind neu gebildet worden (vgl. zu 4,10-12 und 13-20, auch zu 12,1-12). Naturgemäß waren die Gleichnisse besonders dazu geeignet, in neuen Situationen nach einer anderen Seite hin verstanden zu werden, sei es als Trost in

Anfechtung, sei es als Belehrung über Jesu Bedeutung, sei es als Wegweisung für das Leben der Gemeinde.

Eine erste Stufe dieser notwendigen Neuformulierung war schon damit gegeben, daß Jesus und die ersten Jünger aramäisch sprachen, während ein Teil der jüdischen Gemeinde in Jerusalem (Apg. 6,1), vor allem aber die meisten heidenchristlichen Gemeinden, griechisch redeten. Die Worte mußten also übersetzt und damit oft auch umgestaltet und in neue Sprach- und Denkformen geprägt werden (vgl. zu 4,10-12). Markus, der in der griechisch sprechenden Welt lebt, übernimmt seine Tradition schon in dieser Form.

Weil Jesus für die Gemeinde nicht ein toter, sondern ein lebendiger Herr war, mußte sie seine Worte immer wieder in ihre Fragen hinein hören, also sie auch auf die sich ändernden Situationen beziehen und sie ihnen anpassen (vgl. zu 10,12, auch 11,26). Wenn nach 2.Kor. 3,17; Offb. 2,1 (parallel zu 2,7) im heiligen Geist der lebendige Christus spricht, dann ist das nicht nur erlaubt, sondern notwendig, soll Jesu Wort nicht zu einer zwar ehrfürchtig verehrten, aber doch veralteten, nicht mehr wirklich in die Zeit hinein redenden Antiquität werden. Es ist dann sogar unausweichlich, daß man im Hören auf dieses Wort und in der Verbundenheit mit dem lebendigen Christus in neue Lagen hinein auch neue Worte in seinem Namen auszusprechen wagt, wie es der Seher von Offb. 2,1ff. tut, oder auch Matthäus, wenn er aus dem Bericht in der markinischen Abendmahlsschilderung „Sie tranken alle daraus“ (14,23) einen Befehl Jesu macht: „Trinket alle daraus!“ (26,27). Gewiß ist es ebenso notwendig, diese neuen Worte an den alten zu messen und sich von diesen zeigen zu lassen, wo man etwa irgehen wollte; doch hebt dies die Notwendigkeit dieses Wagnisses nicht auf. Gerade in der Neuformulierung wird oft das alte Wort Jesu erst wirklich lebendig.

4.

Ähnliches läßt sich von den Geschichten sagen. Schon beim Vergleich der Synoptiker untereinander erkennt man, daß diese in freierer Weise tradiert wurden als die Worte Jesu. So stimmt der Dialog Mt. 8,8-10, abgesehen von winzigen Änderungen, wörtlich mit Lk. 7,6-9 überein, während die Geschichte selbst ziemlich verschieden erzählt wird. Im einen Fall ist es nämlich der Hauptmann, der mit Jesus redet, im andern sind es Freunde, während er selbst zu Hause bleibt. Auch erscheinen die grundsätzlichen Worte Jesu Mt. 8,11f. bei Lukas an einer ganz anderen Stelle (13,28f.). Wiederum ist es ausgeschlossen, beide Versionen zu harmonisieren.

Auch die Geschichten sind weiter ausgestaltet worden. Mk. 14,47 berichtet, einer von den Dabeistehenden habe in Gethsemane mit dem Schwert dem Knecht des Hohepriesters ein Ohr weggeschlagen. Mt. 26,51 präzisiert, es sei ein Begleiter Jesu gewesen, und fügt einige grundsätzliche Worte Jesu zu. Lk. 22,50 erzählt, es sei das rechte Ohr gewesen. Joh. 18,10f. endlich weiß die Namen der Beteiligten, Petrus und Malchus, und schließt außerdem ein anderes Jesuswort an. Dieses Wachsen der Geschichten geht auch nach Abschluß unserer Evangelien weiter. So berichtet Eb. ev. 4, bei der Taufe Jesu habe plötzlich ein großes Licht die Stätte erhellt; da sich der Täufer verwundert habe, sei Gottes Stimme noch einmal erschollen und habe

sich an ihn gewendet, worauf er vor Jesus niedergefallen sei. Naz.ev.2 erzählt von einem vorangehenden Gespräch der Familie Jesu mit Jesus, der seine Sündlosigkeit betont und die Taufe daher für unnötig gehalten habe. Hb.ev.2 läßt auf Jesus „den ganzen Brunn des heiligen Geistes“ niedersteigen, der ihn seit langem erwartet und jetzt in ihm seine Ruhestätte gefunden hat. Justin weiß von einem Feuer, das aus dem Jordan aufgelodert sei (dial.88,3). Unzählige andere Beispiele zeigen, daß solches Weiterwachsen der Überlieferung (vgl. zu 3,1-6 Einl.; 5,25; 15,27-32) nur in seltenen Fällen auf neue, historisch zuverlässige Berichte zurückgeht.

Hier hat die Formgeschichte geholfen, einiges zu klären. Im Juden- wie im Heidentum liefen Geschichten von wunderbaren Heilungen mit fixiertem Schema um (vgl. Exkurs zu 4,35-41). Wenn die Gemeinde die Heilungen Jesu, von denen zweifellos eine ganze Reihe geschehen sind, weiter und weiter erzählte, hielt sie sich unwillkürlich an solche Vorbilder. So sind denn die meisten Züge auch in den evangelischen Berichten zu finden. Manche sind vermutlich um des Schemas willen zugefügt oder ausgestaltet worden; auch neue Wunder wurden nach diesem Schema erzählt.

Aber hier wird der Unterschied der evangelischen Berichte besonders gegenüber den heidnischen sichtbar. Von Manipulationen Jesu, von geheimnisvollen, zauberhaften Bewegungen oder wirkungskräftigen Zauberformeln ist höchstens in schwachen Ansätzen die Rede, und der Vorgang des Wunders selbst wird kaum je beschrieben. Umgekehrt ist oft das Gespräch Jesu mit dem Kranken vor oder nach seiner Heilung zentral, und häufig wird deutlich, daß nicht die Heilung das Entscheidende ist, sondern die Begegnung Jesu mit dem Kranken, die zum Glauben führt (s. zu 5,34). Durchwegs werden bei Markus die Motive der Erschwerung des Wunders und des Glaubens verbunden. Bei den Naturwundern geht es um Jesu Macht über die Natur, aber wiederum handelt es sich nicht nur um Offenbarung einer noch größeren, göttlichen Kraft; wieder ist es die Glaubensfrage, die an die Zeugen des Wunders gestellt wird (vgl. den Exkurs zu 4,35-41, auch zu 5,43 und 6,5).

Diese Geschichten sind nicht erzählt worden, weil es wichtig wäre zu wissen, daß in einem fernen Land vor soundso viel Jahren einmal wunderliche Dinge geschehen sind. Sie wollen den verkünden, der heute in gleicher Vollmacht begegnet und Glauben sucht, der rufen, zurechtbringen, in Gottes Gemeinschaft zurückholen will. Schon daß Geschichten berichtet werden, ist wesentlich; also nicht einfach Ideen, theologische Sätze, die das Denken ändern könnten, sondern ein Geschehen, das sich in Palästina zu einer ganz bestimmten Zeit abgespielt hat; freilich so, daß es heute noch gilt und Glauben schaffen will. Darum muß die Gemeinde so erzählen, daß dieser Anspruch deutlich vernehmbar wird.

In der Passionsgeschichte wird ein Geschehen berichtet, das sehr irdisch, unansehnlich, armselig ist und an sich in keiner Weise etwas Mirakulöses, Auffallendes darstellt. Aber es wird so erzählt, daß dauernd alttestamentliche Sprache, vor allem aus den Psalmen des leidenden Gerechten, die Erzählung durchdringt (vgl. zu 15,23f.), ja neue Einzelheiten hinzuwachsen läßt. Damit wird ausgedrückt, daß eben dieses an sich so armselige Geschehen doch „eschatologisches“ Geschehen ist, d.h. ein Geschehen, das das Alte Testament erfüllt und darum Gottes endgültiges, für alle Zeiten und alle Menschen gültiges Handeln ausmacht. Gerade weil diese

alttestamentlichen Stellen auf der ältesten Stufe nicht zusammengesucht und ausdrücklich zitiert werden, zeigen sie, wie sich der Glaube des Erzählers ganz von selbst in der Sprache seiner Bibel ausdrückte. Denn erst so sagt der Erzähler das aus, was dort wirklich geschehen ist, selbst wo alttestamentliche Wendungen Einzelheiten beschreiben, die auf einem Tonfilm nicht zu sehen wären.

5.

So stellt sich die *Wahrheitsfrage* anders als bei einem modernen Historiker. Freilich weiß auch er, daß es überhaupt keine rein objektive Darstellung von Geschichte gibt, weil jeder Erzähler die Ereignisse auswählt, die ihm wichtig erscheinen, während er andere der Vergessenheit anheimfallen läßt. Doch ist hier noch mehr zu sagen. Hätten wir einen Tonfilm von der Kreuzigung Jesu, so wüßten wir über hundert Einzelheiten besser Bescheid. Was sich wirklich ereignet hat, wüßten wir damit noch nicht. Das kann nur der Zeuge sagen, der in der Vollmacht des heiligen Geistes spricht. Es ist möglich, daß wir das Wort des Hauptmanns Mk. 15,39 auf diesem Tonfilm nicht hören könnten. Dennoch ist es wahrer als hundert Einzelheiten, weil es das sagt, was sich dort wirklich, an diesem historischen Tag, ereignet hat: „Wahrhaftig ist dieser Mensch Gottes Sohn gewesen.“

Allerdings geht es nicht nur um theologische Gedanken der Gemeinde oder des Evangelisten, sondern in der Tat um das, was sich in den paar Monaten oder Jahren zwischen der Taufe im Jordan und der Entdeckung des leeren Grabes zugetragen hat. Aber was dort wirklich geschehen ist, kann uns nicht anders als im Zeugnis des Glaubens gesagt werden. Alle, die hier berichten, sind keine modern geschulten Historiker, die genau unterscheiden zwischen berichteter Tatsache und interpretierendem Zeugnis. Sie können gar nicht anders als durch allerlei Umgestaltungen und Zufügungen – nicht etwas Neues, Anderes, sondern gerade das, was geschehen ist, – so berichten, daß der Hörer und Leser begreift, was sich dort ereignet hat: nämlich etwas, was noch heute für ihn gültig ist.

Darum wird im Unterschied zu J.Schniewinds Kommentar, dessen Übersetzung ich oft folge und sie nur gelegentlich noch stärker dem Urtext angleiche, größeres Gewicht auf die *Vorgeschichte des Textes* gelegt. Gewiß ist das Entscheidende der von Markus dargebotene Text und seine Botschaft. Man wird darum immer wieder gern zu J.Schniewinds Auslegung greifen. Dennoch dürfen wir nicht darauf verzichten, auch die früheren Stufen der Botschaft vor Markus zu erhellen, obwohl dem immer eine gewisse Unsicherheit anhaftet. Es geht doch darum, nicht einfach das Bekenntnis eines andern Wort für Wort zu übernehmen, sondern dem lebendigen Christus zu begegnen und dann mit unseren eigenen Worten den neutestamentlichen Zeugen nachzusprechen, was sie uns vorsagen. Dazu hilft uns der Blick in das allmähliche Werden der Aussagen. Es mag uns nicht leichtfallen, diesem Ringen der Gemeinde zu folgen, die sich durch Jahrzehnte hindurch müht, das rechte Wort für das zu finden, was in Jesus für sie geschehen ist. Aber wenn wir nur mühelos fertige Resultate übernehmen und nachsprechen wollten, könnten wir unfähig werden, überhaupt richtig zu hören. Gerade die Vielfalt der Stimmen zwingt uns, in der Begegnung mit dem Wort des lebendigen Christus, das durch die vielen Worte hindurchdringt, selbst zu durchdenken und zu formulieren, was sich in Jesu Leben, Sterben und Auferstehen zugetragen hat.

Wer so hört, der darf auch etwas von dem Wunder verspüren, daß sich trotz aller fragwürdiger und widersprüchlicher Stimmen das Christusereignis des Anfangs in dem Gewirr der Stimmen durchsetzte, so daß die Aussage zwar in verschiedenen Situationen differenziert wurde und auch werden mußte, im Entscheidenden aber einheitlich blieb. So lernen wir, daß das Wort nie in zeitloser Abstraktheit einzufangen ist, sondern immer nur in der jeweiligen Sprache des betreffenden Zeugen. Das führt dazu, aufmerksam und bescheiden auf die verschiedenen Zeugen zu hören und uns durch den vielfältigen Ton ihrer Stimmen nicht verwirren, sondern hellhörig machen zu lassen, um dann noch einmal das gleiche in unserer heutigen Sprache sagen und weiterverkünden zu können. Daß der ganze Prozeß dieser Verkündigung nur davon lebt, daß Jesus Christus selbst am Anfang steht mit seinem Wort und Wirken, seinem Sterben und Auferstehen, und daß er selbst in der ganzen Entfaltung der Botschaft weiterlebt, das hat gerade Markus betont.

6.

Seine *theologische Leistung* ist gewaltig, hat er doch die Gattung des „*Evangeliums*“ geschaffen (s. Rückblick, Mk.). Das Wort heißt zu seiner Zeit noch „Freudenbotschaft“ (s. zu 1,1), und nichts anderes will er darbieten. So ist sein Buch einem Predigtband näher als einer Lebensbeschreibung. Aber er verkündet, indem er von Jesu Wirken und Sterben erzählt. Dafür gibt es eigentlich nur in den Geschichtsbüchern oder im Jonabuch des Alten Testaments Parallelen. Markus hat also verstanden, daß Gottes Wort an die Welt im Ganzen des Wirkens, Sterbens und Auferstehens Jesu geschah; weder in einzelnen Worten Jesu, so daß er bloß der Lehrer bliebe, dessen Weisheit man auch übernehmen könnte, ohne von ihm selbst zu wissen, noch in einzelnen Wundertaten, so daß man ihn als göttlichen Zauberer verehren könnte, noch in einem vorbildlichen Leiden, so daß er nur zur Nachahmung verlockte, noch in einer abstrakten Verkündigung göttlicher Gnade, die man auch von Jesus loslösen könnte. Darum hat Markus dieses Buch geschrieben, dem alle für eine Lebensbeschreibung wichtigen Züge, z.B. die ganze Kindheit Jesu (s. zu 1,9), mangeln. Nur was für die Verkündigung wesentlich ist und den Leser immer noch anredet, steht im großen und ganzen darin. Und doch ist es ein Geschichtsbuch, weil Markus weiß, daß eben dieses Wesentliche nirgends anders zu finden ist als in den Ereignissen dieser Jahre (vielleicht denkt Markus sogar an ein einziges Jahr), die er schildert (vgl. Rückblick).

Wer Markus war, wissen wir nicht mehr. Daß der Verfasser so hieß, ist glaubwürdig. Zwar wurden die Überschriften der biblischen Bücher erst im 2. Jh. zugefügt; doch mußte man mindestens mündlich die Evangelien näher bezeichnen, sobald es mehr als eines gab. Vor allem hätte man später einen berühmteren Namen gewählt, wenn man nicht mehr gewußt hätte, wer der Verfasser war. Freilich ist Markus schwerlich mit dem Apg. 12,12.25; 13.5.13; Phlm. 24; Kol. 4,10; 2. Tim. 4,11 genannten identisch, schon weil er die Geographie Palästinas nicht zu kennen scheint (vgl. Abschnitt 2). Außerdem polemisiert er gegen jüdische Bräuche, die er zudem noch seinen heidenchristlichen Lesern erklärt (s. zu 7,1-23).

Die einzige Nachricht über ihn findet sich bei Papias, einem kleinasiatischen Bischof um 130 (Euseb, Kirchengesch. III 39,15): „Markus, der der Dolmetscher

des Petrus war, schrieb alles, dessen er sich erinnerte, genau nieder, jedoch nicht in der Reihenfolge, was von Christus geredet oder getan worden war; denn er hatte den Herrn weder gehört, noch war er ihm nachgefolgt, vielmehr später, wie schon gesagt, dem Petrus, der je nach Bedarf seine Lehrreden gestaltete, aber nicht wie einer, der eine Zusammenstellung der Herrenworte bietet. Daher hat Markus nicht gefehlt, indem er einiges so schrieb, wie er sich dessen erinnerte. Denn nur für eines trug er Sorge: nichts von dem, was er gehört, auszulassen oder dabei etwas zu verfälschen.“ Papias beruft sich auf einen „Ältesten“, vielleicht den Presbyter Johannes (s. Einleitung zu 2.Joh.). Da er aber auch ganz Legendarisches aus gleicher Quelle referiert (s. zu 16,18), ist sein Zeugnis nicht allzu sicher. Weder die Vorstellung, daß Petrus durch einen Dolmetscher missioniert hätte, noch die Bezeichnung der Verkündigung des Petrus oder des Werks des Markus als „Lehrreden“ oder „Erinnerungen“ (= „Memoiren“) scheinen zuzutreffen. Vor allem läßt sich bei Markus eine besondere Petrustradition höchstens in Spuren (vgl. zu 1,29-31) erkennen. Daß eine lose Beziehung zu Petrus bestand, könnte die (kaum von Petrus geschriebene) Stelle 1.Petr.5,13 bezeugen. Umgekehrt könnte dies die Quelle für die Information sein, die zu Papias gelangte. Daß Markus in Rom geschrieben habe, wird seit Clemens (bei Euseb VI 14,6) behauptet. Einige ans Lateinische anklingende Wendungen sind überall möglich, wo Römer hingekommen sind (vgl. noch zu 15,21). So können wir nur mit Sicherheit sagen, daß das Evangelium irgendwo im römischen Imperium für heidenchristliche Leser (vgl. 7,3f.) geschrieben wurde, vermutlich kurz vor 70 n.Chr. Anders als Lk.21,20ff. findet sich nämlich kein deutlicher Hinweis auf die Zerstörung Jerusalems; doch setzt 13,14-20 eine kriegsschwangere Zeit voraus. Daß nur Judäa genannt wird, könnte zeigen, daß der jüdisch-römische Krieg, der 66/67 zuerst in Galiläa ausbrach, noch nicht begonnen hat (doch vgl. zu 13,1-4, Einl.).

7.

Wenn ich zum Schluß dieser Einleitung *Karl Barth* zum achtzigsten Geburtstag grüßen und ihm die folgende Auslegung widmen darf, dann tue ich es in der Dankbarkeit des Schülers, der bei ihm gelernt hat, auf die sich immer wieder durchsetzende Kraft des Wortes zu trauen, und mit dem Wunsche, daß er, der mit so viel Humor uns immer wieder zuhören und unsere Anliegen ernst nehmen konnte, darin auch etliches Erfreuliche finde, das aus seiner guten Saat aufgegangen ist. Daß daneben auch allerlei Unkraut mitwächst, ja, daß wir nicht einmal einfach feststellen können, was sich schließlich als Kraut, was als Unkraut erweisen wird, das werden wir nach Mt. 13,29 eben tragen müssen.

Wissenschaftliche Kommentare: E. Klostermann, Das Markusevangelium (Handb. z. NT. Bd. 3), ⁵1971; V. Taylor, The Gospel according to St. Mark, ²1966; W. Grundmann, Das Evangelium nach Markus (Theol. Handkommentar zum Neuen Testament, Bd. 2) ⁷1977; E. Lohmeyer, Das Evangelium des Markus (Krit.-exeg. Kommentar über das Neue Testament, Bd. 1/2), ergänzt von G. Saß, ¹⁷1967; R. Pesch, Das Markusevangelium (HThK) I, 1976; II, 1977; J. Gnllka (EKK 1979). *Allgemeinverständliche Auslegungen:* J. Weiß, Das Markusevangelium, in: Die Schriften des Neuen Testaments, Bd. I, ³1917; G. Dehn, Der Gottessohn (Die Urchristliche Botschaft, Bd. 2), 1953; J. Schniewind, Das Evangelium nach Markus (Das Neue Testament Deutsch, Bd. 1 = Vorgänger des vorliegenden

Bandes), ¹²1977; J. Schmid, Das Evangelium nach Markus (Regensburger Neues Testament, Band 2), ¹1963; D.E.Nineham, Saint Mark (The Pelican Gospel Commentaries), ²1969; R.Grob, Einführung in das Markus-Evangelium, 1965; E.Haenchen, Der Weg Jesu, ²1968.

Abhandlungen: W.Marxsen, Der Evangelist Markus, ²1959; E.Schweizer, Die theologische Leistung des Markus, *Evang. Theologie* 24 (1964), 337-355; J.Schreiber, Theologie des Vertrauens, 1967; M.Horstmann, Studien zur markinischen Christologie, 1969; S.Schulz, Die Stunde der Botschaft, ²1970; K.Kertelge, Die Wunder Jesu im Mk.ev., 1970; Th. J. Weeden, Mark, 1971; H. W. Kuhn, Ältere Sammlungen im Mk.ev., 1971. Zur Passionsgeschichte: E.Lohse, Die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi, 1964; W.Schenk, Der Passionsbericht nach Mk., 1974; L.Schenke, Der gekreuzigte Christus, 1974; R.Pesch, Die Überlieferung der Passion Jesu, in: Die Rückfrage nach Jesus, 1974; N.Perrin, Towards an Interpretation of the Gospel of Mark, in: Christology and a Modern Pilgrimage (ed. H. D. Betz, 1971); G. Theissen, Urchristliche Wundergeschichten, 1974; M. Sabbe (Hrsg.), L'évangile selon Marc, 1974; E. Schweizer, Towards a Christology of Mark? in: God's Christ and His People (Festschrift N. A. Dahl, 1977). Neuere Literatur bei E. Schweizer, Artikel „Jesus Christus“, TRE XVI, 700-701.

Apokryphen und Pseudepigraphen: E.Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, 2 Bände, ²1921; P.Rießler, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, 1928; E.Hennecke-W.Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen, Bd. I ³1959; Bd. II ³1964. Texte aus Qumran: J.Maier, Die Texte vom Toten Meer, 2 Bde., 1960; E.Lohse, Die Texte aus Qumran. Hebräisch und Deutsch, ²1971. Rabbinische Texte: (H.L.Strack)-P.Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, ⁵1969. In der *Einleitung* behandelte Fragen: M.Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums, ⁴1961; R.Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition, ⁶1964; E.Lohse, Entstehung des Neuen Testaments, 1972. Selbstverständlich sollte eine moderne, aber zuverlässige Übersetzung der Bibel, z.B. die Zürcher Bibel, benützt werden. Große Hilfe bietet eine deutsche Synopse, in der die drei Evangelien nebeneinander abgedruckt sind (C.H. Peisner nach dem Text der Zürcher Bibel oder J. Schmid nach dem des Regensburger N.T.).

Die Auslegungen bestehen meistens aus drei Teilen: Einleitung und Traditionsgeschichte, Einzelauslegung, theologische Aussage.

I. Der Anfang 1,1-13

Johannes der Täufer 1, 1-8, vgl. Mt. 3, 1-12; Lk. 3, 1-20

1 Anfang der Freudenbotschaft von Jesus Christus (dem Sohne Gottes),
2 wie geschrieben steht im Propheten Jesaja: „Siehe, ich sende meinen Boten
vor dir her, der deinen Weg bereiten soll. 3 Die Stimme eines Rufers in der
Wüste: bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade gerade.“ 4 Johannes der
Täufer trat als Künder einer Bußtaufe zur Sündenvergebung in der Wüste auf.
4 Und es zog zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und alle Jerusalemer und
ließen sich von ihm im Jordanfluß taufen, indem sie ihre Sünden bekannten.
6 Und Johannes war bekleidet mit einem Kamelhaarfell und einem ledernen
Gürtel um seine Hüfte und aß Heuschrecken und wilden Honig. 7 Und er verkündete:
„Es kommt der, der stärker ist als ich, nach mir; mich zu bücken und ihm auch nur die
Schuhriemen zu lösen, bin ich nicht würdig. 8 Ich taufe euch mit Wasser; er aber wird
euch taufen mit heiligem Geiste.“

V. 2: *Mal. 3, 1; 2.Mose 23, 20. V. 3: Jes. 40, 3.*

Als Markus diesen Abschnitt schrieb, lag ihm schon viel Material vor: Der Satz aus Mal. 3,1 (Mk. 1,2) wird auch Mt. 11,10 (Q) auf den Täufer bezogen und wie hier durch die Wendung „vor dir her“ (= 2. Mose 23,20) ergänzt. Die Gemeinde hat also dieses Wort schon vor Markus auf den Täufer bezogen. Jes. 40,3 (Mk. 1,3) wird auch Joh. 1,23 zitiert, und die jüdische Gruppe von Qumran hat ihren Zug ins Wüstenkloster damit begründet (1QS 8,14), darin also einen Hinweis auf die anbrechende Endzeit gesehen. Das erste Zitat wird fälschlich auf Jesaja zurückgeführt, vielleicht weil es in einer Sammlung von Bibelzitaten einmal hinter dem Jesajawort stand. Den Zunamen „Täufer“ finden wir ebenso bei Josephus (Antert. 18,116).

Daß Johannes in der Wüste Buße predigte, ist auch Mt. 11,7; 3,8 (Q) überliefert, und daß er als wiedergekommener Elia (Mal. 3,23 = 4,5; Sir. 48,10f.) angesehen wurde, bezeugen Lk. 1,17; Mk. 9,11-13. Die Schilderung seines Gürtels ist fast wörtlich der Eliageschichte 2. Kön. 1,8 LXX entnommen; das Haarfell weist nach Sach. 13,4 auf die Haartracht des Propheten. Endlich ist Mk. 1,8 auch Mt. 3,11 (Q) mit leicht verändertem Wortlaut zu finden.

Wie verwendet Markus dieses Material? Allem voran stellt er die beiden alttestamentlichen Worte, die dadurch, obwohl sie sich direkt nur auf 1,4-8 beziehen, eine Art Überschrift über das ganze Buch bilden und alles Folgende als Erfüllung des Weges Gottes mit Israel darstellen. Schon damit ist gesagt, daß hier Gott in einzigartiger Weise gehandelt hat. Aber auch im Folgenden stellt Markus das, was ihm am Herzen liegt, voran. Die traditionelle Schilderung des Täufers samt dem Inhalt seiner Predigt hingegen verschiebt er bis zu V. 6-8. Man kann sogar sprachlich zeigen, daß das Anliegen des Markus in V. 4f. sichtbar wird: das Wort „verkünden“ findet sich nur in Abschnitten, in denen er seinen Kommentar zu den überlieferten Geschichten gibt. Ähnliches gilt für das Wort „Buße“ und die Beschreibung des Erfolges Jesu mit den Ausdrücken „ganz“, „alle“. Wir werden also fragen, was er mit diesem Einsetzen der „Verkündigung“ und ihrem erstaunlichen Erfolg sagen will.

Wie das erste Buch der Bibel und das Johannesevangelium beginnt auch Markus beim „Anfang“. Gott ist nicht ewig gleichbleibende Idee. Gott handelt. Daher hat sein Handeln immer wieder einen bestimmten Anfang. Davon berichtet die „Freudenbotschaft“.

Evangelium. Das griechische Wort euangélion bezeichnet die „Freudenbotschaft“, vor allem die von einem erfochtenen Sieg. Beim Kaiser, der wie ein Gott verehrt wird, spielen die „Freudenbotschaften“ von seiner Geburt, seiner Thronbesteigung usw. eine wichtige Rolle. Im Alten Testament fehlt ein entsprechender Begriff, obwohl das Tätigkeitswort betont erscheint (Jes. 52,7; 61,1; auch 40,9; 41,27; Ps. 40,10). In Q ist „Evangelium“ die prophetische Botschaft vom kommenden Reich, ebenso mit stark apokalyptischem Klang in Offb. 14,6. Paulus hat damit die christliche Verkündigung bezeichnet, und zwar das Ereignis des Predigens wie dessen Inhalt (in der Regel: Tod und Auferstehung Jesu), also das Wort, das durch die Welt läuft und dabei die Geschichte Jesu Christi so erzählt, daß es ihre Bedeutung für den Glauben offenbart. In ihm ruft Gott selbst die Welt zum Glauben an